

erschließt, und zwar in sehr nüchterner und – nicht zuletzt auch durch die beigegebenen Bilder und Texte – kritischer Form.

Die Gesamtanlage des Buches ist eine geschichtliche, daraus ergibt sich in Bezug auf das Alte Testament zum Beispiel die Unterteilung in: Urgeschichte, vorstaatliche Zeit, Exodus; Landnahme, Königszeit, Exil, Heimkehr und Restauration und schließlich die Auseinandersetzung mit dem Hellenismus. In diese Linie sind die ausgewählten Bibeltexte eingeordnet; besondere Konsequenzen hat das für die Schriftpropheten, das Deuteronomium (7. Jh.), die Psalmen, die Weisheitsliteratur und natürlich für das Buch Daniel, welches bereits die Apokalyptik repräsentiert. Im Einzelnen bedeutet das für diese Teile des AT, dass nur solche Texte im Wortlaut angeführt werden, welche relativ sicher einer bestimmten Zeit zuzuordnen sind, beziehungsweise deren religiöse, soziale oder politische Umstände beleuchten. Jesaja erscheint beispielsweise hauptsächlich als Kritiker des Kultes und der Bündnispolitik, Jeremia als Kündiger des Untergangs von Tempel und Königtum, Ezechiel wiederum als Ankünder des Wiederaufbaus. Von den Psalmen erscheinen im Wortlaut Ps 2; 90,10–17; 107,1–15 und 73. Vom Buch der Sprichwörter sind S. 303 ein paar Beispiele angeführt, Kohelet, Hoheslied, Ester sowie die deuterokanonischen Bücher Tobias, Judit, Jesus Sirach und Weisheit sind mit keinem Text vertreten. Es ist klar, dass die Breite des Konzeptes zu Einschränkungen zwingt, aber dann stellt sich die Frage, ob dieses Buch noch den Titel „Die Bibel“ verdient. Ist es nicht eine gewiss moderne, aber im Konzept doch alte Form der ‚Biblischen Geschichte‘, dieses Mal auf ‚historisch-kritisch‘?

Das Neue Testament beginnt in Übereinstimmung mit der kritischen Evangelienforschung mit dem Markusevangelium, dessen Text auch weitgehend wiedergegeben ist. Voran steht eine solide Einleitung zur Entstehung der Evangelien und zur Leben-Jesu-Forschung. Von den übrigen Synoptikern steht deren Sondergut besonders im Blickfeld, von Matthäus vor allem die Bergpredigt, die Gerichtsreden über Israel und die Auferstehungsberichte, von Lukas die Kindheitsgeschichte, das Sondergut an Gleichnissen sowie die weiteren Berichte von Erscheinungen des Auferstandenen. Bisweilen werden beispielhaft synoptische Vergleiche angestellt. Das Evangelium nach Johannes hat eine eigene Einführung unter Einschluss des Prologs. Speziell behandelt wird wiederum das Sondergut und natürlich die Passion mit den (Nachtrags-)Berichten über den Auferstandenen.

In der Darstellung der Apostelgeschichte steht die Entstehung der christlichen Gemeinden und

die Öffnung zu den Heiden im Vordergrund. Von den echten Paulusbriefen kommen vor allem jene Texte zur Sprache, welche die Berufung und Sendung des Apostels, das ihm überlieferte Evangelium, seine Theologie des Gesetzes und die Israelfrage behandeln. Anhand der Deuteropaulinen und der katholischen Briefe wird sehr knapp die weitere Entwicklung der Gemeinden und ihrer Probleme dargestellt. Der Brief an die Hebräer kommt nicht vor, und der Offenbarung des Johannes sind hauptsächlich die Endzeitvisionen entnommen.

Wiederum gilt also: Die Konzeption des Buches verlangt eine Auswahl, und über diese kann man streiten. Die Bezeichnung „Die Christliche Bibel“ für den zweiten Teil ist m.E. aber noch weniger angebracht als „Die Jüdische Bibel“ für den ersten, weil das AT ein integrativer Bestandteil der ‚christlichen Bibel‘ ist. In Wirklichkeit ist das Buch eine kompakte, hervorragend gestaltete, historisch-kritisch ausgerichtete Einleitung in die Mehrzahl der biblischen Schriften des Alten und Neuen Testaments; als eine solche wird sie zweifellos kritischen Lehrern und Lesern der Bibel notwendige Zugänge und wertvolle Einsichten vermitteln.

Linz

Franz Hubmann

ETHIK

■ WANNENWETSCH BERND, *Gottesdienst als Lebensform – Ethik für Christenbürger*. Kohlhammer, Stuttgart. (366) Geb.

Diese Habilitationsschrift der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Erlangen versucht, die Ethik umfassend aus dem Gottesdienst zu entwickeln. Dieser Anstoß, die Liturgie als zentralen Handlungs- und Urteilszusammenhang kirchlichen Lebens und theologischen Denkens aufzufassen, kann den gesamten theologischen Fächerkanon inspirieren. Bernd Wannenwetsch, der nun in Oxford lehrt, hat eine große Materialfülle verarbeitet – besonders auch der anglo-amerikanischen Theologie –, ohne dass der Überblick und die Stringenz des Argumentationsganges verloren gehen.

Im *ersten Teil* (25–108) wird der Gottesdienst als „initium“ christlicher Ethik dargestellt – nicht als Begründung, sondern als unüberholbarer Anfang, der eine unaufgebbare prägende Norm darstellt. Die zum Gottesdienst versammelte Gemeinde ist der „Ort des ethischen Erkenntnisgewinns“ (26): Hier werden die Gläubigen in eine soziale Lebensform eingeführt, die christliches Handeln und Urteilen in umfassender Weise zu

bilden vermag. Typenhaft-vereinfachend, aber äußerst erhellend konstatiert Wannenwetsch die privatistische Auflösung dieser Lebensform bei Kant (Liturgie als bloße Trägerin utilitaristischer Moralität) und Hegel (Aufhebung der konkreten Form in den Begriff, in das kontextlose Prinzip) sowie in der klerikalen Variante einer kirchlichen Ethik (44–59). Vorwiegend gestützt auf die Aristoteles-Interpretation von Hannah Arendt und auf Wittgenstein wird demgegenüber die gottesdienstliche Praxis als „politische Lebensform“ gefasst, die in einer bestimmten Sprachgemeinschaft erlernt und tradiert wird. Die Christenbürger sind hierbei freilich keineswegs einem unkritischen, linear-harmonischen Sozialisierungsgeschehen ausgesetzt, sondern werden durch die regelmäßige Teilnahme an der Liturgie in ein Wechselspiel von Formation und Transformation geführt, das dem gewalt- und zweckbelasteten politischen Alltagsleben entgegensteuert.

Der Autor beschreibt die „gottesdienstliche Gemeinde als wahre Öffentlichkeit“ (241), in der die Welt eine neue Identität in Gott erhält. Im *zweiten Teil* (109–274) zeigt er konkret, wie die politisch verstandene Liturgie nicht nur zum Umdenken, sondern vor allem zum Umlernen führt. In den liturgischen Kernpraktiken der christlichen Lebensform wird in der Tat eingeübt, wie Gewalt verlernt und das Spannungsfeld von *vita contemplativa* und *vita activa* sowie von Stand und Amt aufgehoben werden kann. Im Gottesdienst verschränken sich öffentliche und private Welt. Er widersetzt sich jeglicher Instrumentalisierung und weist die Totalisierung des Politischen in die Schranken, weil in ihm das Eschaton in die Zeit einbricht. Die Liturgie führt als zweckfreies Tun zum Lobe Gottes zu einer Versöhnung von Freiheit und Notwendigkeit, weil sie kein von ihr selbst verschiedenes Telos hat und somit die weltliche Sphäre einbindet und mit dem Reich Gottes in Beziehung setzt. Im abschließenden *dritten Teil* (275–338) wird die Erfahrung des Gottesdienstes mit seiner zentralen Stellung der Heiligen Schrift als Ermächtigung zum politischen Leben gedeutet, die zu einem spezifischen Wort-Vertrauen führt und lehrt, auch andere Menschen beim Wort zu nehmen. Das durch die Liturgie vermittelte Leben aus der Fülle löst eine allzu oft regierende zerstörerische Verdachts hermeneutik auf und leitet die Gläubigen an, sich in den anderen hineinzuversetzen und die Tugend der Vergebung in das tägliche Leben zu tragen.

Dieses Buch enthält wichtige Anstöße, gerade auch für die katholische Moral- und Pastoraltheologie. Es führt insgesamt lebhaft vor Augen, dass die Kirche erst im Licht ihrer eigenen politischen Lebensform nachvollziehbar Normen

aufstellen und Appelle an die zunehmend entchristlichte Gesellschaft richten kann, wollen diese nicht als unverständbare Zumutungen von außen wahrgenommen werden. Auch die ökumenischen Implikationen sind kaum zu überschätzen, sieht doch Wannenwetsch in der Liturgie und ihrem ekklesiologisch-pneumatologischen Begründungszusammenhang den primären Raum für den Umgang mit Gott: Die Ethik ist „von der Kirche als dem Ort des Geistes, dem Vollzugsraum des Geistgeschehens ‚Gottesdienst‘, nicht zu trennen“ (25); der öffentlich-politische Charakter der Liturgie wird initiiert, getragen und korrigiert vom Geist Gottes, und zwar im „Uterus“ Kirche, „aus dem Menschen als politische Lebewesen geboren werden“ (274).

Für eine wünschenswerte katholische Rezeption dieses Ansatzes seien abschließend einige Gefahrenzonen angedeutet: Der Verfasser beschränkt sich auf das gesprochenen Wort, das informiert und transformiert; dieses lutherische Gottesdienstverständnis wäre zu öffnen auf die visuellen und dramatischen Dimensionen des liturgischen Formierungsprozesses. Einseitigkeiten konfessioneller Prägung sind denn auch in der weitgehend negativen Beurteilung der monastischen Bewegungen festzustellen (bes. 194–196 und 266, trotz 204). Läge es angesichts der Argumentationsfigur des Autors und ihres ökumenischen Potentials nicht nahe herauszustellen, dass seit jeher klösterliche Gemeinschaften paradigmatisch den Gottesdienst als zentrale Lebensform kultiviert und ihm den eindeutigen Vorrang gegenüber anderen „politischen“ Medien eingeräumt haben? Diese ekklesiologisch-pneumatologisch fundierte Arbeit führt schließlich nicht aus, wie das Wirken des Heiligen Geistes außerhalb der engen Grenzen des kirchlichen Gottesdienstes theologisch zu fassen ist. Dass Gott durch die „weltliche Dimension“ und in ihr wirkt, wird zwar am Rand erwähnt (92); allzu leicht entsteht jedoch der Eindruck, die Welt sei für die „Mitbürger der Heiligen“ (241) als Offenbarungsort bedeutungslos und daher die politische Lebensform der Kirche von den profanen Prozessen möglichst abzuschirmen. Die transformative Kraft des Gottesdienstes für die ganze Welt wird eindrucksvoll behandelt; die Wirkung von der Welt zur Kirche bleibt dagegen ausgespart. Kann es aber nicht auch geistgewirkt sein, wenn das binnenkirchliche Sprachspiel in weltlichen Ereignissen ihr eigenes Mysterium neu entdeckt? Sonst wird gottesdienstliches Geschehen blind dem Geschehen der Welt und stumm dem Auftrag des Evangeliums gegenüber.

Diese Anfragen führen freilich über Ziel und Interesse dieser Studie hinaus. Wannenwetsch liefert einen herausragenden Beitrag zur Entfaltung

der liturgisch-doxologischen Grunddimension von Glaube, Kirche und Ethik, der in der gegenwärtigen deutschsprachigen Theologie seinesgleichen sucht.

Rom

Bernhard A. Eckerstorfer OSB

FESTSCHRIFT

■ SAUER HANJO/GMAINER-PRANZL FRANZ (Hg.), *Leben – Erleben – Begreifen*. Zur Verbindung von Person und Theologie. Festschrift für Johannes Singer. (Linzer Philosophisch-Theologische Beiträge 5) Peter Lang, Frankfurt a.M. u.a. 2001.

In den vergangenen Jahren gab es eine Reihe von Neuerscheinungen zur Thematik „Biographie und Theologie“ (D. Dormeyer/H. Mölle/Th. Ruster, *Lebensgeschichte und Religion*, 2001; Themenheft: *Biographie und Glaube: Diakonia* 26/1 (1999); V. Drehsen u.a. (Hg.), *Der „ganze Mensch“*. Perspektiven lebensgeschichtlicher Individualität; St. Klein, *Theologie und empirische Biographieforschung*, 1994; M. Schneider, *Theologie als Biographie*, 1997; M. Weinrich, *Theologie und Biographie*, 1999; G. Bachl, *Art. Biographie im LThK*³).

Schon lange vor dieser Entwicklung hat Johannes Singer seit Beginn seiner theologischen Lehrtätigkeit in den 50er Jahren in Linz den Graben zwischen Personalität und objektivem theologischem Denken, zwischen Spiritualität und Systematik überwunden. Er ist vielen in Österreich und darüber hinaus als theologische Persönlichkeit bekannt, als einer, der leidenschaftlich und zugleich gelassen nach Gott fragt und an Existenzfragen der Menschen (auch als 80-jähriger noch an den Fragen der Jungen) dran ist. Sein theologisches Denken zeigt von Anfang an eine Christozentrik und von da her eine Konzentration auf die konkrete geschichtliche Situation, auf die Person, die er als sich verdankende Freiheit, als dialogische Autonomie versteht. Der Rez. durfte als Hörer des Grundkurses eine an M. Buber und F. Ebner orientierte Theologie der Offenbarung und des Glaubensaktes vernehmen. Diese Festschrift zum 80. Geburtstag des emeritierten Linzer Fundamentaltheologen greift die Verbindung von Person (Biographie) und Theologie in zweifacher Hinsicht auf. Sie sucht angesichts der Entpersonalisierung, Dehumanisierung und Funktionalisierung in evolutionären, technologischen Entwürfen, angesichts der Naturalisierung menschlichen Erkenntnis und Sprache nach einem Personbegriff, der unaufgebbar in der Gottesidee verankert ist und sich in öko-

nomischen und gentechnischen Fragen bewährt (H. Sauer, F. Gruber, W. Raberger).

Sie fragt aber zum anderen auch nach der Bedeutung der Biographie von Theologien für theologisches Denken. Interessant sind dabei zum Beispiel die Ausführungen von A. Riedl zum Ethos des Theologen sowie von F. Gmainer-Pranzl zum Zusammenhang von Vernunft und Ethik in Husserls „Kaizo“ Artikeln. Lebensweltlich und fachspezifisch geortet sind die Beiträge von W. Haunerland (Facheinschlägige außeruniversitäre Praxis. Zur notwendigen Teilnehmerkompetenz der Liturgiewissenschaftler), S.J. Lederhilger (Betrachtungen zur kirchlichen Ehegerichtsbarkeit) sowie von Augustinus her F. Reisinger (Sich selbst und andere fragend begleiten). Stark autobiographisch gefärbt sind die Beiträge von G. Rombold (Freundschaft) und R. Zinnhobler (Kindheit im Nationalsozialismus). C. Niemand untersucht den biographischen Ort historisch-rekonstruktiver und bibeltheologischer Thesen zur „Heilsbedeutung des Todes Jesu“. Der Alttestamentler F. Hubmann analysiert Spr 30,7–9 (Um Zweierlei bitte ich dich...). Schließlich greifen M. Lehner und W. Zauner die Rolle des Priesters in der Kath. Aktion auf (Geistliche Assistenz. Der prekäre Weg zur Bescheidenheit).

Der Band vermittelt etwas vom theologischen Grundwasser der Diözese Linz. Er stellt einen wichtigen Beitrag zur Thematik „Biographie und Theologie“ dar. Nicht zuletzt ist er für jene interessant, die bei Johannes Singer und seinen Weggefährten Theologie gehört haben.

Trier

Manfred Scheuer

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

■ HOFF GREGOR MARIA, *Aporetische Theologie*. Skizze eines Stils fundamentaler Theologie. Ferdinand Schöningh, Paderborn. (353) Kart.

Gregor Maria Hoff, ein Schüler von Hans Waldenfels, hat mit dieser Arbeit, die im Sommersemester 1995 an der Theologischen Fakultät in Bonn als Dissertation angenommen wurde, einen bemerkenswerten Beitrag zur fundamentaltheologischen Erkenntnislehre vorgelegt. Thema der Studie ist – in Anlehnung an 2 Kor 4,8b – die „Aporie als Denkfigur“ (9). Mit diesem Begriff versucht Hoff die Erfahrung existentieller Ausweglosigkeit und erkenntnistheoretischer Unauflösbarkeit zu fassen, und zwar nicht nur als Charakteristik gegenwärtigen Lebensgefühls, sondern als bleibendes Merkmal menschlichen Denkens überhaupt und schließlich als inneres Moment des christlichen Glaubens.